

G8 IN GENUA: EIN TOTES, EIN BILD, EINE NEUE REALITÄT

Vor und nach Carlo Giuliani



WENN DIE GESCHICHTE ANHÄLT. GENUA, 20. JULI 2001: Carlo Giuliani, von einem Polizisten erschossen, von einem Polizeiauto überrollt; **BERLIN, 2. JUNI 1967:** Nach einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien wird der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen (rechts oben); **KENT, OHIO, 4. MAI 1970:** Mary Ann Vecchio beklagt den Tod eines von vier Studenten der Kent State University, deren Demonstration gegen den Vietnamkrieg von Nationalgardisten zusammengeschnitten worden war.

FOTOS: REUTERS / DYLAN MARTINEZ, KEYSTONE-ARCHIV

DIEDRICH DIEDERICHSEN

Eine Pietà ist es nicht geworden, das Reuters-Bild, das das Entsetzliche am Tode Carlo Giulianis für die Welt auf den Punkt hätte bringen können. Anders als die verwirrt und hilflos Kamera und Welt um Hilfe anrufende junge Frau, die den sterbenden Benno Ohnesorg zu bergen versuchte, bilden die Hinterbliebenen hier kein kulturell codiertes Bild, keinen Trauer- oder Empörungszusammenhalt. Füsse in den verschiedenen gängigen Sneaker-Marken wenden sich in die verschiedenen Richtungen. Im dramatischen Zentrum der Mittelachse steht ein Einzelner und streckt seine Hand aus, als wollte er den Toten segnen oder grüssen. Er scheint einen imaginären Kopf zu streicheln. Einen Kopf, von dem er aber einige Meter entfernt ist. Am linken Bildrand Reste eines Einkaufswagens, als wäre es ein Bühnenbild Frank Castorfs zu einem Stück, in dem es um Konsumkritik gegangen ist.

Der Tote ist noch verumummt. Es kniet nicht nur niemand bei ihm, er hat auch kein Gesicht. Einzig seine vermeintlich so bedrohliche Waffe, der Feuerlöscher, liegt ein paar Zentimeter neben der Hand, die ihn gehalten hat, so wie die Waffen der Gefallenen auf unzähligen Bildern. Als zwei parallele schwarze und unregelmässig breite Linien kann man die blutigen Spuren des Wagens erkennen, der ihn nach den Schüssen noch überrollt hat. Je länger man seinen Körper betrachtet und sich die Details seines Zustands zu erklären versucht, desto weiter gerät man in forensische Dis-

kurse und Ursache-Wirkungs-Beziehungen, die man sich nicht mehr ausmalen will.

Ursachen gab es neben den direkten auch andere. Schliesslich war schon vor einem Monat beim EU-Gipfel in Göteborg scharf geschossen worden. Anlässlich des 99er-Welthandelskongresses in Seattle und bei verschiedenen US-Wahlkampfkonvents des letzten Jahres war die Gewaltbereitschaft der Polizeikräfte auf ungekannte Weise eskaliert. Aber dies erhöhte nicht nur die Wut auf Seiten der verschiedenen G8-GegnerInnen mit ihren verschiedenen Zielen und Strategien, sondern auch eine beklommene, oft gehörte Sicherheit, dass es wohl bald Tote geben werde. Das klang zwar oft selbstaufputschend, aber auch nie ganz unplausibel. Niemand wusste zwar genau, was das heissen würde, aber auch nicht, was man tun müsste, um die Eskalationsspirale anzuhalten oder die Logik ausser Kraft zu setzen, nach der sie funktioniert. Ein Point of no Return war erreicht, ohne dass jemand wirklich ahnen konnte, wie unwirklich die Welt jenseits dieses Punktes aussehen würde: wie nämlich auf diesem Pressefoto.

Auch moderate MedienbeobachterInnen wissen heutzutage, dass ohne den visuell dramatischen Gewalt-Clash ein Protest nicht mehr wahrgenommen wird. Gleichzeitig gibt es nun auch kaum noch linke Kommentare, die nicht davor warnen, sich auf diese visuelle Logik des Spektakels einzulassen. Ein weiteres Argument gegen in Kauf genommene oder herbeigeführte gewaltsame Konfrontation wäre demzufolge neben der ethisch

begründeten Ablehnung des Mittels an sich nun auch das medienstrategische, dass man damit nur den grossen und kleinen Erzählungen der globalen Abendnachrichten Material liefert – spektakuläres Material. Statt auf der Abstraktheit der Weltausschliessungsverhältnisse zu bestehen, auf ihrer Analyse und Kritik.

Ein spektakuläres Bild muss indes nicht unbedingt ein Bild des Spektakels sein. Ein Bild kann gerade die Kritik der Abstraktheit leisten, die in jeder Aktion gegen einen G8-Gipfel natürlich auch angelegt ist. Es kann etwas zeigen, bevor man es sagen kann. Natürlich basieren die Aktionen in Genua sowohl auf politisch gedachten Issues als auch auf sehr allgemeinen Antikapitalismen. Aber dass sie sich zu einer eher emotionalen Kritik der Abstraktheit globaler kapitalistischer Unausweichlichkeit summieren, ist nicht nur ein Effekt von Bildern und ihrer Logik des Spektakels, sondern ein Teil auch des historischen Sinns dieser Gegenveranstaltungen. Ein solcher noch nicht entfalter Sinn, ein historischer Moment des Umschlags zeigt sich oft an einzelnen Bildern, die eben gerade nicht einer Logik des Spektakels folgen.

Man darf diese antiabstrakten Motive vieler GegnerInnen nicht vergessen: weder verteufeln, noch zu entwickelter Kritik schönreden. Natürlich hält man sich dann an den – von einer rein politischen Analyse her gesehen womöglich willkürlich gewählten – gerade noch konkreten Zipfel der abstrakten Vorgänge: eine militärisch befestigte Tagung mächtiger Übermänner. Das Ergebnis

zeigt aber, dass es sich um mehr als einen konkreten Zipfel von Verhältnissen handelt, die sich der Greifbarkeit ansonsten entziehen. Die viel gescholtene Naivität und politische Ziellosigkeit, die ganze protopolitische Emotionalität stellt tatsächlich immer noch ein Mittel dar, eine breite konkrete Front des Politischen freizulegen, Repression und Absperrung. Und mit den Vorteilen der Naivität meine ich nicht das Pflegen militärischer Phantasmen von der Konfrontation mit der Macht oder sinnlose und gefährliche Kämpfe mit faschistoid aufgputschten Polizisten, sondern schon frühere Stadien der – politischen – Konfrontation, die die Dialektik einer Weltordnung, die sich als besonders abstrakt und ausweglos ausgibt, zwingt, sich zu zeigen. Durch zum Beispiel das blosses Beharren auf naiven Fragen von Verteilung, Zugang und Gerechtigkeit.

Möglicherweise ist es auch das alte und nun wieder neue Gefühl, nicht glauben zu können, dass das alles wirklich ist, das einen nicht früh genug weglaufen lässt. Die Typen in Helm und Turnschuh scheinen sich in Zeitlupe zu bewegen, dem Irrealis aller laufenden Bilder. Man spürt weder Panik noch Entsetzen. Sie glauben es einfach nicht. Man fragt sich, ob das wirklich so war oder nur so aussieht, weil solche Bilder von Extremsituationen heutzutage von kleinen motorisierten Kameras fast so schnell wie Filmbilder geschossen werden und daher extrem unorganisiert sind, von der Serie leben und chaotische Ausschnitte produzieren. Während früher selbst Fotos von Ausnahmesituationen immer noch ein bisschen komponiert wurden

– wie zum Beispiel damals, als Benno Ohnesorg geborgen wurde.

Diese Szene damals, dieses überaus anrührende Kümern um das sterbende Opfer eines durchgeknallten Cops, fällt in ihrer erzählerischen Kraft (und darin Vertrautheit) immer zusammen mit Neil Youngs Song über die Erschiessung von vier Demonstranten in Kent, Ohio 1970, in dem er fragt: «What if you knew her and found her dead on the ground?» Dieses Beklagen einer toten Märtyrerin durch einen Mann, das Halten des toten Benno Ohnesorg durch eine Frau, dazu der verallgemeinernde Blick in die Ka-

Genua: Die ratlose Linke – Augenzeugen vom Schwarzen Block – Fragen an Luca Casarini (Tute Bianche)

Vor Davos: Briefe an den Polizeidirektor 2-4, 16

mera, das verallgemeinernde «What if you ... », das waren noch familiäre und vertraute emotionale Anrufungen, sich dem Kampf anzuschliessen. Dieses Politische war «wirklich» und «normal» – wie die heterosexuellen Paare, die als Grundierung dieser Anrufungen funktionierten.

Hier dagegen die Unwirklichkeit: die unübersichtliche Menge Bilder von vor den Augen wegfließender Gewalt. Das Superkonkrete, der tödliche Angriff auf einen menschlichen Körper, das

FORTSETZUNG SEITE 2

WoZ

DIE WOCHENZEITUNG

Basel unwohnlich
In Basel soll billiger Wohnraum zerstört werden, um günstigen Wohnraum zu schaffen 5

Dumdum gelaufen
International will die Schweiz Dum-dum-ähnliche Munition wirksamer ächten. Die Kantonspolizeien hingegen setzen auf grössere Wunden 6

Wie liebt sich in der Schweiz?

AusländerInnen erzählen Schweizer Liebesgeschichten – Fotografinnen in Bildern, SchriftstellerInnen in Worten. In unserer Sommerserie diesmal Dragica Rajcic und Damaris Betancourt 7



Der starke Mann von Ankara

Seit Beginn der Finanzkrise steht die Türkei ganz im Bann des neuen Wirtschaftsministers. Opposition gegen den IWF-Mann kommt nur von rechts aussen ... 9

Immer ähnlicher

In Mazedonien setzt nicht nur die «nationale Befreiungsarmee» UCK auf ethnische Loyalität, sondern immer mehr auch der mazedonische Premier 11

Gähnende Leere

Auf der Internetseite des Expo-Projekts Cyberhelvetia soll die virtuelle Schweiz zusammenkommen. Bislang ist dort allerdings wenig los 18

szeneschweiz

So isst die Innerschweiz: Makaroni und Polenta in Schwyz • Getanzter Alltag: Contact Improvisation in Bern • Von Jazz über Woodstock bis Punk: Musik-Openair-Kino in Biel 21-23

haus mitteilung

GENUA Sicher, für uns als Zeitungsmacher ist Genua schon ein gefundenes Fressen. Darum in dieser Woche die unübliche Aufmachung der Seiten 1-4 und 16. Andererseits hätten wir auf diese Geschichte, auf die neue Realität nach dem Tod von Carlo Giuliani, gern verzichtet. Und uns stattdessen für einmal auch lieber im

SOMM ERLOCH umgetan. Wie beispielsweise Jürg Ramspeck in seiner täglichen Blick-Kolumne. Als ihm kürzlich überhaupt nichts mehr einfiel, räsonierte er einmal die Zeitungsseite runter genau darüber: «Wenn nichts mehr los ist.» Und referierte ein Fax der Stadtverwaltung Zürich, die sich ihrerseits Gedanken über die sommerliche Not der Medien gemacht und volle 18 Themen aus ihrem Tätigkeitsbereich angeboten hatte, denen man auch mal nachgehen könnte. Zum Beispiel «Wimbledon in Zürich» (über acht städtische Tennisanlagen, die keinem Verein gehören) oder über die durch und durch verstörende Tatsache, dass sich die Geburtstage der ZürcherInnen nicht gleichmässig über das Jahr verteilen. Darüber also liess sich Ramspeck aus und fands teilweise richtig witzig. Dabei hätte er das Thema «Zeilenschinden im Sommerloch» besser nicht angeschnitten. Denn seinen Redaktionskollegen war es ausgerechnet an diesem Tag eingefallen, den Aufmacher auf Seite 1 gleich selbst zu erfinden. Die Sache ist mittlerweile aufgefliegen: Blick-Leute betätigten sich zunächst auf dem Forum einer braunen Internetseite, um sich dann in der Zeitung über ihre eigenen Einträge zu empören.

NEUES PLAKAT Auf diese Weise Aufmerksamkeit zu erregen, will und wird uns nicht gelingen. Wir versuchen es stattdessen mal wieder mit einem neuen Kioskplakat. Sollte es Ihnen in der Reihe der Zeitungsplakate noch nicht aufgefallen sein, fragen Sie bitte an Ihrem Kiosk nach. Sie täten uns einen grossen Gefallen.

ITALIEN: GENUA UND DIE ORIENTIERUNGSLOSE LINKE Die Opposition schwatzt

In Italien findet die Anti-globalisierungsbewegung grosse Unterstützung. Nur Druck von unten hat verhindert, dass die Führung der Linksdemokraten von der Teilnahme an den G8-Protesten abriet.

GUGLIELMO RAGOZZINO*

Der neue italienische Regierungschef Silvio Berlusconi hat sein Amt mit der Haltung angetreten, allen zu zeigen, wie man es anpackt. Er werde all das verwirklichen, was die anderen in vierzig Jahren nicht zu Ende gebracht hätten. Doch die ersten hundert Tage seiner Regierung, auf der so viele Erwartungen ruhen, werden für Berlusconi zu einer Frustration.

Für seine ersten hundert Tage hatte er vor allem zwei Massnahmen vorgesehen: Die Halbierung der Steuern für jene Firmen, die sparen, um «Investitionen» tätigen zu können, und eine Art «Bekennnisprämie» für Firmen, die bisher SchwarzarbeiterInnen beschäftigten. Das bedeutet im Klartext, dass die Firmen, die bisher Steuern bezahlt haben, in Zukunft nur noch die Hälfte entrichten werden. Jenen, die gar keine Steuern bezahlt haben, werden sie erlassen, ohne Strafe oder die Pflicht, die hinterzogenen Steuern nachzuzahlen. Die Regierung hat damit die Forderung des Arbeitgeberverbands Punkt für Punkt übernommen. Als der Rechnungshof sich gegen die Massnahmen wandte, trat Berlusconi Wirtschaftminister Giulio Tremonti am Fernsehen auf und verkündete – mit Hilfe einer Wandtafel –, die Vorgängerregierung habe ihm ein riesiges Loch im Budget hinterlassen. Das brachte die Gewerkschaften, die der Arbeitgeberverband hatte spalten können, dermassen in Rage, dass sie begannen, sich zusammenzurufen. Tremonti ist es damit gelungen, den Gewerkschaften neuen Auftrieb zu geben.

Dann erinnert man sich an die Versprechen von Berlusconi im Wahlkampf, als er am Fernsehen einen «Vertrag mit Italien» schloss. Dabei handelt es sich um ein Projekt, das die Gesellschaft in Klassen aufteilt: Auf der einen Seite die Besitzenden, auf der anderen der Rest. Über das eigene Besitztum verfügen zu können bedeutet in der Interpretation von Berlusconi, dass man den Besitz den eigenen Kindern und nicht dem Staat vererben soll – die Erbschaftssteuer soll deshalb abgeschafft werden. Bauen ohne Baugenehmigung ist ein nationales Laster in Italien; Berlusconi will diese Praxis noch fördern und die Bauvorschriften liberalisieren. Unternehmen sollen gegenüber dem Staat bevorzugt behandelt werden. Jede(r) soll die Möglichkeit erhalten, sich zu bereichern, mit dem Modell Berlusconi vor Augen. Demjenigen, dem das nicht gelingt, bleibt die Sozialhilfe oder deren katholische Version, das Almosen. EinwanderInnen werden nur beschäftigt, wenn sie schwarz arbeiten. Damit verschlechtern sich die Arbeitsbedingungen weiter, denn es wird immer SchwarzarbeiterInnen geben, die dieselbe Arbeit für weniger Lohn verrichten. «Wir alle sind illegale», skandierten deshalb am Wochenende in Genua hunderttausend Menschen.

Anderere Länder befinden sich in der gleichen Situation. Eigentlich wären die Politik, die Parteien und im weiteren Sinn auch die Medien dazu da, die Auswirkungen zu mildern. Nur ist es in Italien so, dass der Regierungspartei eine Art Firmenchef vorsteht, der seine Mitarbeiter nach Belieben auswählt und seine ParlamentarierInnen ernennt. Presse und Fernsehen befinden sich grösstenteils in den Händen des Regierungschefs;

*Der Autor ist Journalist bei der linken italienischen Tageszeitung «il manifesto».

dies ist besonders gefährlich. Nicht nur, dass die Gewaltenteilung nicht mehr funktioniert, sondern es kommt noch etwas dazu: Berlusconi hat die Berufskrankheit, dass er die ganze Welt so sieht, als wäre sie die Kulisse für eine Fernsehsendung. Deshalb hat er sich vor dem G8-Gipfel in Genua um die Wäsche vor den Fenstern gekümmert, weil sie das Gesamtbild stört – eine Detailfrage, die aber für einen Fernsehproduzenten wesentlich ist. Mit der Stadt, die in ein bewachtes Lager verwandelt wurde, mit der Polizei, den Grundrechten der BürgerInnen beschäftigte er sich weniger. Er könne sich schliesslich nicht um alles kümmern, sagte er.

Bis zum Ablauf der ersten hundert Tage der Regierung Berlusconi dauert es noch einen Monat. In den wenigen Wochen ist es ihm aber gelungen, die Büchse der Pandora zu öffnen. Die Opposition ist kopflös und weiss nicht, was sie tun soll. Vor allem die Linksdemokraten (Democratici di Sinistra) erwecken den Eindruck, orientierungslos und unfähig zu jeglicher Entscheidung zu sein: Sie konnten sich bisher nicht entscheiden, ob sie die Bewegung der Metallarbeiter Fiom-Cgil unterstützen sollen; sie brachten es fertig, bei der Behandlung der Tobin-Steuer (mit der Kapitalbewegungen besteuert werden sollen) im Abgeordnetenhaus und im Senat unter-



GENUA AM MONTAG: AnwohnerInnen vor einer zerstörten Bankfiliale FOTO: KEYSTONE/ANJA NIEDRINGHAUS

schiedlich zu stimmen. Genau so haben sie sich zum G8-Gipfel in Genua verhalten. Sie fürchteten, sich lächerlich zu machen, wenn sie gegen den Gipfel aufträten, denn es war «ihre» Regierung – nämlich die Mitte-Links-Regierung von Massimo D'Alema –, die ihn organisiert hatte. Sie ertragen den Vorwurf nicht, zwei Wahrheiten zu haben, eine Regierungs- und eine Oppositionswahrheit. So verlieren sie Zeit und schwatzen leeres Zeug. Währenddessen organisiert die Peripherie der Partei Reisen nach Genua für die jungen Parteimitglieder. Am Freitagabend gaben die Linksdemokraten am Fernsehen die Order durch: Wir gehen nicht hin, es ist zu gefährlich. Worauf der linke Flügel der Partei protestierte. Danach hiess es: Wer will, kann nach Genua gehen.

Die Bewegung von Genua wird nicht so schnell von der Bildfläche verschwinden. Die «tute bianche» zum Beispiel ziehen einen Teil der Jugendlichen an, die sich in den «centri sociali», den Jugend- und Sozialzentren, engagieren. Die «tuta bianca», der weisse Overall, weist auf eine Art Gespenst hin; auf etwas, das existiert, aber unsichtbar ist; sie symbolisiert die Lage der Lohnarbeitenden ohne geregelte Arbeitsbedingungen, um die sich niemand kümmert. Die centri sociali erfüllen eine wichtige Aufgabe; da es keine Jugendpolitik gibt, sind sie die einzigen, die den Jugendlichen Perspektiven bieten. Doch in der Bewegung «Genoa Social Forum» sind verschiedenste Gruppierungen vertreten. Sie wollen ein Zeichen dafür setzen, dass nicht alle ItalienerInnen die Verachtung für die EinwandererInnen, für die Roma teilen, dass sie gegen die Unterdrückung anderer Länder und gegen die Umweltzerstörung eintreten. Sie verkörpern etwas, das sie mit politischem Vokabular nur schwer ausdrücken können. Was sie jedoch mit Bestimmtheit wissen, ist, was sie nicht sind und was sie nicht wollen.



familie monster

Nach Betrüger Papadakis ein zweiter Skandal um den Bündner Polizeidirektor! Die WoZ enthüllt acht Briefentwürfe des abgetauchten Financiers LUIGI MONSTER.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat Aliesch, ich bin Sohn und Erbe von Giancarlo «Stronzo» di Mostro, einem bekannten albanischen Mafiaboss Hochadligen. Seit Jahrhunderten widmet sich unsere Familie dem Zigaretten- und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Graubünden und meiner ebenso gebirgigen, also ähnlichen Heimat. Zur Gründung meiner Finanzgesellschaft Omni Holding Grischalbania möchte ich für Sie eine kleine, private Party geben – mit den Spezialitäten meines Landes: Krabben, Kaviar, 220 Perlmuscheln ...

Sehr geehrter Justizdirektor Aliesch, nein! Lassen Sie Ihr Scheckheft stecken. Ungelegenheiten haben Sie keine gemacht! Dass Sie die auf meine Rechnung in der Apotheke geholte Wundsalbe bezahlen wollen, kann ich nicht annehmen! Es ist nicht Ihre Schuld, dass Sie sich an der vorletzten der 220 Muscheln geschnitten haben, die Sie und Ihre Gattin wie ein Paar Tollwütige aufgebrochen haben. Die gefundenen 219 Perlen sind natürlich ebenfalls als Gastgeschenk zu werten ...

Lieber Herr Regierungsrat Aliesch, es freut mich, dass Ihnen das traditionell albanische Wochenende in der Präsidentensuite des St. Moritzer Palace so gut gefallen hat. Ich denke gern daran zurück, wie Sie mir die Polizeitaktiken unserer so verwandten Länder besprachen. Die Fichen und Polizeisperren um das World Economic Forum in Davos erinnern mich an die Erzählungen meines Vaters Stronzo, der lange, schöne Zeiten persönlicher Sicherheitsgefangenerberater bei Enver Hodscha gewesen ist ... Wir haben so viel gemeinsam!

Lieber Herr Aliesch, ... darf ich ein paar Worte an Ihre Gattin anfügen? Dass Ihre Frau das bescheidene Geschenk einer gebrauchten Nerzschleppe mit dem Gegengeschenk eines wertvollen Raclettesets aus Tropenholz beantwortet hat, hat bei uns allen ungläubige Freude ausgelöst! Unter Freunden ist so etwas doch nicht nötig!

Lieber Herr Aliesch, Ich kann dir gar nicht sagen, wie es mich gefreut hat, als du anlässlich der zweiwöchigen Adriaferien auf meiner Jacht Duzis gemacht hast! Und dass Du mich auf dem Flughafen Tirana Deinen Mitfinanciers Freunden Papadakis und Herrn Professor Klaus Schwab vorgestellt hast ...

Amigo Pietro! Ich schreibe dir – beiliegend als fernes Urlaubs-Souvenir ein Bündel albanische Banknoten! – eine kurze Grusskarte, zusammen mit Professor Schwab. Er hat gerade Think Tools an die Börse gebracht, während ich Grischunalbania Trust Chips verkaufe! Beides hervorragende, solide Finanzbetrügereien Investments! Teurer Freund!

Auf die Nachfrage deiner Polizisten nach den Grischunalbania-Chips kann ich nur sagen, dass sie ähnlich gut stehen wie Papadakis' Ehrenwort oder Klausens um mehr als 90 Prozent gesackten Think-Tool-Aktien. Anbei als Freundschaftsbeweis ...

Sehr geehrter Herr Regierungsrat Judas Aliesch! Dein monatelanges Schweigen nach unserer Verhaftung hat sowohl mich als auch deinen Freund Papadakis verstört. Ist das Freundschaft, Peter? Und was hat dir ist mit Klaus Stronzo gezahlt?

Jenseits ... Fortsetzung von Seite 1

dann auch wieder schwimmt in der Nichtarchitektur des roh registrierenden Pressebildes. Vielleicht ist das Anhalten eines solchen kontingenten Bildproduktionsprozesses, das Insistieren auf dem Zufallsergebnis richtig. Das Abstrakte wird ja vielleicht konkret, wenn man nur hinsieht.

Auf diesem Bild sieht man einen Toten. Der Schlusssatz wäre hier: Es reicht! Allein, es fängt vermutlich gerade erst an. In dem Masse, in dem auch das, worum es geht, gerade erst angefangen hat. Nicht wenige Beteiligte berichten von der Science-Fic-

tionhaftigkeit der Tage von Genua, von ungekannter Durchgeknalltheit und schräger Brutalität. In der folgenden Nacht hatte die Polizei Blut an den Wänden des Informationszentrums der DemonstrantInnen hinterlassen. Blut an der Wand: wie auf Hollywood-Bildern von lateinamerikanischen Terrorregimes aus den 80ern Jahren. Wie der Horror, der sonst nur in als irreal markierten spektakulären Szenarios zu sehen war. In diesen Horror ist man also plötzlich hineingeraten, wie in eine noch unsymbolisierte, neue Realität.

IMPRESSUM: Verlag und Herausgeberin: Die Wochenzeitung WoZ wird herausgegeben von der Genossenschaft infolink, die ausschliesslich den Zeitungsmachern gehört. Alle Angestellten sind auch WoZ-BesitzerInnen und beziehen den gleichen Lohn. Die WoZ ist unabhängig; über inhaltliche Fragen entscheidet die Redaktionskonferenz. Briefadresse: WoZ, Hardturmstr. 66, 8031 Zürich; Pakete und Express: WoZ, Hardturmstrasse 66, 8005 Zürich; Telefon: Redaktion/Inserate 01 448 14 14, Abo 01 448 14 44; Telefax: 01 448 14 15; Homepage: www.woz.ch E-Mail allgemein: woz@woz.ch; E-Mail Redaktion: ausland@woz.ch, foto@woz.ch, inland@woz.ch, kultur@woz.ch, szene@woz.ch; E-Mail Produktion, Verlag: layout@woz.ch, abo@woz.ch, inserate@woz.ch, klins@woz.ch, werbung@woz.ch; PC: Abo 80-21906-9, Inserate 80-26333-2. Redaktion Inland: Susan Boos (sb), Urs Bruderer (ub), Hans Hartmann (ha), Barbara Hely (bh), Fredi Lerch (fl), Constantin Seibt (ct), Ruth Wyssler (rw); Ausland: Judith Huber (ju), Armin Köhli (ak); Kultur: Lothar Baier (lb), Reto Baumann (ret), Patrik Landolt (pl), Stephan Ramming (sr), Julian Weber (jul); Szene: Fredi Bosshard (fb), Laura Weidacher (law); Bildredaktion: Margareta Sommer, Gertrud Vogler; Base: Roger Monnerat (rm), Postfach 34, 4013 Basel, 061 322 55 25, 10-12 Uhr; Fax 061 322 48 51, E-Mail: base@woz.ch; Bern: Marie-Josée Kuhn (mk), Bundeshaus; Johannes Wartenweiler (jw); Postfach 1039, 3000 Bern 7, 031 318 13 51, Fax 031 318 13 52, E-Mail bern@woz.ch; Luzern: Joachim Bättli (jb), Urs Dossenbach (ud), Beat Jung (bj), Paul Knüsel (kn); Denkmalstrasse 2, Postfach, 6000 Luzern 6, 041 410 44 81, Fax 041 412 10 55, E-Mail luzern@woz.ch; Informatik: Thomas Vogler, WoZ

Online: Frank Herrmann, Daisy Sommer; Abschlussredaktion: Armin Büttner (abü), Michael Stözel (ms); Geschäftsleitung: Karin Hoffsten (kho), Verena Mühlberger (mü); Le Monde diplomatique: Judith Huber (ju); Homepage: www.monde-diplomatique.ch; E-Mail: diplo@woz.ch; Inserate: diploinserat@woz.ch; Layout, Korrektur: Carmen Berchtold, Stefan Bühler, Alda Burkhardt, Bettina Dytrich, Ghislaine Flachsmann, Roman Schürmann, Moritz Wolf; Verlag, Abonnements, Inserate: Roger Baldinger, Monika Böckle, Andreas Erdmann, Christoph Kaufmann, Manuel Krauer, Iris Schär, Annette Ungar, Prisca Widmer; Werbung: Sämi Jordi, Denise Nick. Nachdruck von Texten und Bildern nur nach Absprache mit dem Verlag, Archivbestellungen von Einzel Exemplaren und Artikelkopien: Fr. 5.-/6.- je Ex. plus Übermittlungs-/Portokosten. Abonnements: Inland jährlich Fr. 235.-, mit LU Fr. 255.-, halbjährlich Fr. 130.-, mit LU Fr. 140.-, inkl. MwSt., Europa sFr. 275.-/147.-, Übersee jährlich Fr. 310.-/165.-, Erscheint wöchentlich. Druck: ropress, Zürich. Die «WoZ - Internationale Medienerzeugnisse AG» gibt in Zusammenarbeit mit der Berliner «taz» den deutschsprachigen «Le Monde diplomatique» heraus. Dieser liegt jeweils am zweiten Donnerstag im Monat der WoZ bei und kann auch separat abonniert werden; Jahresabonnement: Fr. 72.- (Telefon 01 448 14 44). Förderverein/Recherchierfonds: ProWoZ, Postfach, 8031 Zürich, PC 80-22251-0.

Ständige MitarbeiterInnen: Philipp Anz (anz), Subhi al-Zobaidi (Ramallah), Ulrike Baureithel (Berlin), Michael Berger (mbo), Jenny Billeter, Brigitte Blichlinger (br), Snezana Bogavac, Thomas Bolmet (tb), Wolfgang Bortlik, Helen Brügger, (Genf), Richard Butz (rb), Heimo Claasen (Brüssel), Astrid Deuber-Mankowsky (ad), Isabel Drews (is), Konrad Ege (Washington), Kai Ehlers, Sibylle Elam (sb), Beate Engel (be), Andreas Ernst (Skopje), Ömer Erzeren, Andreas Fanizadeh (fan), Lislot Frei, Jürg Fischer (jf), Jürg Frischknecht (ff), Paolo Fusi (pmf), Eduardo Galeano (Montevideo), Laura Gallati, Urs Hangartner (han), Hannes Hofbauer (Wien), Bert Hoffmann, Anne Hufschmid (Mexiko Stadt), Heinz Hug (hg), Ralph Hug (rh), Al Imfeld (ai), Jan Keetman (Istanbul), Stefan Keller (stk), Walter Keller, Joseph Keve (Bombay), Max Küng, Hanspeter Künzler, Ralf Leonard (Wien), Beat Leuthardt (leu), Johanna Lier (jo), Silvia Luckner, Urs Marti (um), Mascha Madörin, Brigitte Matern, Thomas Meister, Kari-Anne Mey (kam), Andreas Missbach, Franz Moor (fm), Bert Noglik, Y. Bégoito Oulatar (NDjaména), Peter Purschert, Lilian Rüber (lr), René Regenass (re), Heinz Roland (hro), Zvi Schuldiner (Jerusalem), Corinne Schelbert (cor), Alexander J. Seiler (ajs), Nina Seiler (ns), Alexandra Stäheli, Mirjam Staub, Jürg Steiner, Hans Stutz (hs), Lotta Suter (ls), Gian Trepp (gt), Florian Vetsch (fes), Patrick Walder (wal), Michèle Warnaz (miw), Anna Wegelin (aw), Ruth Weiss, Rainier Werning (rw), Dorothea Wuhrer, Pit Wuhrer (pw), Suzanne Zahnd (suz), Raphael Zehnder (rz), Thomas Zobrist (tz).